

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 62 (1991)
Heft: 8

Artikel: Mitenand oder gägenenand? : Sozialpädagogik und Psychotherapie :
Polarisation und Berührungspunkte
Autor: Gattiker, Katharina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sozialpädagogik und Psychotherapie: Polarisierung und Berührungspunkte

In Heimen werden bei schwierigen Kindern und Jugendlichen neben den Sozialpädagogen/innen meistens auch Therapeuten/innen beansprucht. Unterschiedliche theoretische Ansätze, Konkurrenzsituationen, gegenseitiges Zuspieren der Verantwortung sowie Arbeitsbedingungen, die nicht verschiedener sein könnten, führen häufig zu gespannten Situationen und Missverständnissen. Diese erschweren die Arbeit aller und wirken sich negativ auf die Jugendlichen aus. Die VHS und VHZ widmeten deshalb das Thema ihrer diesjährigen Tagung in der Paulus-Akademie, Zürich, diesem wichtigen Bereich.

Ziel der – hauptsächlich von Sozialpädagogen/innen – sehr gut besuchten Tagung war es, gegenseitige Berührungsängste, die sich auch zu polarisierenden Konkurrenzkämpfen ausweiten können, abzubauen. Mag sein, dass bei den Psychologen/innen und Therapeuten/innen nicht genügend für die Tagung geworben wurde, dass diese jeden Tag an zu vielen verschiedenen Orten sein müssen, so dass eine solche Veranstaltung nicht möglich ist – sie fehlten leider zum grössten Teil. Ihrer Lage und Situation wurde trotzdem grosses Verständnis entgegengebracht.

Sozialpädagogen/innen, die mitten im arbeitsintensiven Alltag mit ihren Jugendlichen stehen, haben zu diesen naturgemäss auch ein anderes Verhältnis als die von aussen zugezogene Therapeutin. Die Sozialpädagogen/innen scheinen die Wichtigkeit und Bedeutung ihrer Arbeit oft gewaltig zu unterschätzen, statt sich bewusst zu sein, dass ihre Arbeit unersetzbar, bedeutend und prägend ist. Andererseits mag es den Therapeuten/innen – wie *Psychologe Ruedi Schürch* sehr bildhaft und trüf formuliert – oft entgehen, dass sie – ganz ohne solche Absichten notabene! – einen herablassenden und besserwissenden Eindruck machen könnten. Dies wiederum dämpft und lähmt die Stimmung und Motivation der Sozialpädagogen/innen nachhaltig und kann die Atmosphäre vergiften.

Sozialpädagogik und Psychologie bzw. -therapie

Dies seien ohnehin zwei verschiedene Berufe mit verschiedenen Aufgaben, Zielsetzungen und Bildungswegen, erläuterte *Jean-Luc Guyer*, Psychologe des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes des Sozialamtes der Stadt Zürich, in seinem Einführungsreferat. Die Sozialpädagogik arbeite daran, die Jugendlichen zu lehren, auf die Bedürfnisse und Anliegen anderer zu hören, sich in die Gruppe, Schule und soziale Umgebung zu integrieren und mit ihren Gefühlen so umzugehen, dass in der Umwelt niemand verletzt wird oder Anstoss nimmt. Die Psychotherapie hat dagegen fast gegensätzliche Ziele: der einzelne soll lernen, seine Bedürfnisse aufzudecken, zuzulassen, und blockierte und unterdrückte Gefühle zum Ausdruck zu bringen – was manchmal im Heimalltag eher störend sein kann! Gemeinsam arbeiten beide daran, in den Jugendlichen die Fähigkeiten zu Beziehungen, zum Genuss und zur Arbeit zu verstärken.

Nur schon die beruflichen Werdegänge, aber auch das berufliche Selbstverständnis von Sozialpädagogen/innen und Therapeuten/innen seien total verschieden, führte J.L. Guyer weiter aus. Kommen die Ersteren aus der Praxis und lernen ihren anspruchsvollen Beruf – früher Lehrer und Erzieher in Personalunion – berufsbegeleitend als Zweitberuf, haben die Letzteren oft jahrelang studiert, reflektierend über alles, versuchen emotionale Schäden zu stützen und zu reparieren, indem sie sich an der Vergangenheit orien-

tieren, zeigen Hintergründe auf und sehen das Individuum, das leidet, im Vordergrund. Die Sozialpädagogen/innen hingegen handeln praktisch im Alltag, belehren ihre Zöglinge, orientieren sich an der Zukunft und den Gruppenwerten und schauen die gesunden Anteile als wichtiger an als die defekten. In ihrer Tätigkeit setzen die Sozialpädagogen/innen Leitplanken, wählen für ihre Schützlinge aus, regen sie an, unterstützen und behüten sie, streiten mit ihnen, geben ihnen eine Struktur, setzen Grenzen, oder sind einfach da – kurz, sie sind der ganzen Wucht des Alltags ausgeliefert. Die Therapeuten/innen hingegen versuchen alle Handlungen ihrer Schützlinge wertfrei zu verstehen, helfen Unverdautes wie Trennungen, Missbrauch und andere Schreckerlebnisse aufzuarbeiten, indem sie helfen, die Traumata auszudrücken, zum Beispiel im Malen, Sandspiel, körperlichen Ausdruck oder Worten. Sie versuchen, den ihnen Anvertrauten in einer Schonraumbeziehung neue Beziehungserfahrungen und -muster zu ermöglichen, bis die neue Verhaltensweise auch im Alltag besteht.

Verständnis für die Arbeit des anderen

Um Konflikte zwischen den Erziehern und den Therapeuten zu vermeiden, sollte der Sozialpädagoge Bezugsperson sein für alle Fragen des praktischen Alltags. Therapeuten/innen sollten sich bewusst sein, dass sie vielleicht die angenehme, ruhige, entwicklungsfähige Seite eines schwierigen Jugendlichen erleben, während der Erzieher häufig frustriert wird, da er die trotzig-aggressiven Anteile des Jugendlichen erlebt, die zwar den Eltern gelten, aber den Sozialpädagogen/innen das Leben schwer machen, so dass diese nicht auf zu viele Sonderregelungen eingehen können.

Kinder schützen, aber nicht entfremden ...

Wie schwierig die Gratwanderung in der Betreuung auffälliger Jugendlicher sein kann, erläuterte Tagungsleiter *Dieter Müller*. Er betreut in seinem von ihm geleiteten Heim 16 Kinder im Alter von 2–12 Jahren, die aus familiären Gründen im Heim sind: die Eltern sind Alkoholiker, psychisch anfällig, oder die Kinder sind Scheidungswaisen. Zwar müssen die Kinder häufig vor dem, was zu Hause geschieht, geschützt werden, ohne sie gleichzeitig ihrer Familie zu entfremden. Eine Therapie soll vermitteln und Verständnis für das Milieu wecken und das Kind lehren, wie man Kräfte mobilisiert, um Krisensituationen zu Hause unbeschadet zu überstehen, ohne gleichzeitig die Eltern zu verachten. Das Kind möchte den Missbrauch durch die Eltern tabuisieren – die Betreuer sollen das Kind ohne Durchbrechung des Tabus schützen. Wenn immer möglich, sollten die Kinder mit der Zeit wieder zu Hause wohnen können. Wie man sieht, eine Kette von wandelnden Widersprüchen, mit denen umzugehen eine Kunst ist!

Werkstatt-Seminar für Männer über 40 in leitender Verantwortung

Wo stehe ich, wie will ich meine Zukunft gestalten?
Was will ich behalten, was will ich verändern?

Kursthemen: Berufliche und persönliche Weiterentwicklung, Kreativität, Nutzen meiner Ressourcen, sinnerfülltes Leben.

Kursarbeit: Gegenseitige Förderung und Hilfen durch Männer in ähnlichen Situationen.

2jähriger Kurs mit insgesamt 20 Kurstagen.

Beginn: Januar 1992

Kursleiter: Karl Aschwanden, dipl. Psychologe, Altdorf
Leo Bachmann, dipl. Psychologe, Meggen

Nähere Informationen:

Psychologische Praxis Karl Aschwanden
Blumenfeldgasse 31, 6460 Altdorf, Tel. 044 2 46 35

Wissensvorsprung bedeutet Macht

Während über einer Stunde wurde dann in den Gruppen intensiv gearbeitet und diskutiert. Ein(e) Vertreter(in) pro Gruppe übernahm es, die Hauptargumente aufzuschreiben und den versammelten Tagungsteilnehmer/innen zu präsentieren. Wie ein roter Faden zog es sich durch die meisten Gruppen hindurch, dass viele Sozialpädagog/innen sich gegenüber den Psychologen oder Therapeuten wegen der unterschiedlichen und weniger akademischen Ausbildung schnell einmal unterlegen fühlen. Solche Minderwertigkeitsgefühle – wie sie ja jede Hausfrau auch kennt – können die Beziehung zwischen Therapeut/innen und Heimleitern belasten, auch wenn dafür keine sonstigen Gründe und Anlässe existieren. Sozialpädagogen haben ein tieferes Rollenbewusstsein, den tieferen Lohn und den tieferen Status als Psychologen und Therapeuten. So stellen sich bei der Zusammenarbeit immer wieder heikle Fragen: der Praktiker fühlt sich in seiner Arbeit behindert, er meint, man entscheide über seinen Kopf hinweg, wenn die Theoretiker nicht rechtzeitig mit der nötigen Information herausrücken, die Information also mühsam geholt werden muss. Dies wird vom Erzieher häufig als Machtausübung verstanden. Die Tatsache, dass eine Gruppenteilnehmerin die Forderung aufstellte «Jeder Sozialpädagoge ein Minitherapeut» verdeutlicht die vorhandenen Minderwertigkeitsgefühle, wirken doch alle Erzieher und Sozialpädagogen nur schon durch ihre blosse Anwesenheit!

Wenn sich die Psychologen andererseits der Gefahren bewusst sind und besonders darauf achten, Sozialpädagog/innen und Heimleiter/innen rechtzeitig und umfassend über Herkunft der Probleme der Zöglinge sowie die geplanten therapeutischen Massnahmen zu informieren, haben sie ihr bestes getan, um Gefühle der Entmündigung der Erzieher zu vermeiden.

Konfliktlösung auf alte und auf neue Art

Ruedi Schürch, Psychologe aus Bern, fasste am Nachmittag einerseits die Arbeit der Gruppen zusammen und gab andererseits nochmals neue Denkanstösse für die nachmittägliche Gruppenarbeit. Konflikte zeigen immer Widersprüche auf, meinte Schürch, zwingen uns dadurch dazu, uns mit ihnen zu befassen und führen deshalb zu einer Neuentwicklung. Die alten Denkmuster von gestern verurteilen jedoch Konflikte als negativ und zerstörerisch, weil es bei Konflikten nur Gewinner und Verlierer geben darf, jemand Recht haben oder bekommen muss und der andere deshalb unterliegt. Deshalb werden Konflikte tunlichst vermieden und es wird harmonisiert, bis einer von beiden nicht mehr mithalten kann und explodiert. Derjenige, der zu gewinnen hofft, verteidigt sich bis ins Extrem und überfährt den anderen mit Worten oder Taten bis er Recht bekommt. Eines Tages merkt er dann, dass er zwar gewonnen, aber den Konflikt nicht gelöst hat, Recht gehabt hat, aber dies ihm gar nichts nützt!

Konfliktlösung auf neue Art hingegen strebt an, dass beide einen Gewinn aus dem Konflikt ziehen und beide etwas lernen können. Zuerst geht es darum, die Differenzen und Probleme zu erkennen, zu benennen, zu verstehen und zu gewichten. Dann gilt es auch herauszufinden, welche Punkte für die Zusammenarbeit eigentlich wichtig, welche andererseits belanglos sind.

Nach diesem Referat trafen die Gruppen nochmals zusammen, um in engagierten Diskussionen die wunden Punkte in der Sozialarbeit zwischen Therapeut/innen und Sozialpädagog/innen zu erarbeiten:

Leidenspunkte

- Zeitnot und Zeitmangel.
Wenn die Therapeuten nie Zeit haben, und die Sozialpädagog/innen immer den Anlauf nehmen müssen, um die notwendigen Informationen zu erfahren, fühlen sich diese minderwertig. Dazu gehören aber auch Gespräche mit den Erziehern, die nicht nur immer in der Pause oder zwischen Tür und Angel stattfinden sollten.
- Selbstverständnis der Sozialpädagog/innen: die Erzieher sollten zu einem gesunden neuen Selbstbewusstsein kommen, sich ihres Wertes vermehrt bewusst sein, ohne Minderwertigkeitsgefühle gegenüber den Experten. Vielleicht wären eine Neudefinition des Berufsbildes, eine Professionalisierung hier hilfreich.
- Verständnis für den pädagogischen Alltag der Erzieher.

Das verbindende Element ist *das Kind*. Der Wunsch von beiden Seiten: mehr Zeit, mehr Zeit für Gespräche, aber auch mehr Demut.

Zum Schluss gab Tagungsveranstalter *Urs Vogel* der Hoffnung Ausdruck, dass den Leidenspunkten von jetzt an mit Mut begegnet werden solle, um diese bewusst zu machen und eine Lösung zu suchen. Wenn das Selbstbewusstsein der Sozialpädagog/innen am Steigen sei, dann sei das Ziel der Tagung erreicht.

Katharina Gattiker

Wenn jeder dem andern
helfen wollte,
wäre allen geholfen.

Marie v. Ebner-Eschenbach